

Erlebnisse der Strassburger Gelehrtenfamilie Schweighäuser während der französischen Revolution

Autor(en): Emil Schaub
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1933

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3ccb5754-fcca-4f52-9e85-af588c5b816f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Erlebnisse der Straßburger Gelehrtenfamilie Schweighäuser während der französischen Revolution.

Von Emil Schaub.

Die folgenden Mitteilungen sind den Briefen entnommen, die Katharina Schweighäuser, Gattin des Straßburger Professors der alten Sprachen Johann Schweighäuser, in den Jahren 1788—1799 an Jakob Sarasin in Basel geschrieben hat. Im ganzen liegen aus den Jahren 1782—1799 232 Briefe aus Straßburg an Sarasin aus dem Weißen Hause vor. Die Freundschaft zwischen ihm und der Familie Schweighäuser geht auf das Jahr 1781 zurück, die Zeit, da seine Gattin Gertrud in Straßburg weilte, um sich durch Cagliostro von einem langjährigen Leiden heilen zu lassen. Die freundschaftlichen Beziehungen wirkten sich bald nicht nur in einem regen Briefwechsel aus, sondern auch in gegenseitigen Besuchen und in allerlei Gefälligkeiten und guten Diensten.

Die Briefe der achtziger Jahre zeigen die typischen Merkmale der in Gefühlen schwelgenden Geniezeit. Die Professorsgattin wie die Frau des Bandfabrikanten zollen darin der Gefühlsromantik jener Zeit ihren Tribut und flüchten, wie die empfindsamen Damen von Darmstadt, unter dem Schäfernamen Psyche (Katharina Schweighäuser) und Zoë (Gertrud Sarasin) in die Gefilde eines rokokomäßig aufgeputzten Arkadien. Von Lavater, der auch dem Kreise Sarasin-Schweighäuser angehört, übernimmt Psyche in ihren ersten Briefen den prophetenhaften Lapidarstil und die dunkeln, in Mystik sich verlierenden Wendungen und geheimnisvollen Ausdeutungen

des religiösen Empfindens. Auch die späteren Briefe, von denen hier hauptsächlich die Rede sein soll, tragen diese Merkmale, wenn auch darin das äußere Erlebnis energischer zur Geltung kommt.

Was den Briefen der Schweighäuserin den hohen Wert und besonderen Reiz verleiht, ist vor allem der Umstand, daß die Verfasserin die Ereignisse, die sich um sie herum abspielen, mit Leib und Seele, mit dem Temperament und dem Gefühlsreichtum einer 34jährigen Frau miterlebt, und daß sie mit kritischem Verstand Menschen und Verhältnisse erfaßt. Schade, daß uns die Briefe Jakob Sarasins an sie nicht erhalten sind. Sie würden uns, wie wir aus gelegentlichen Anspielungen in den Briefen der Schweighäuserin schließen können, von einer zu Zeiten leidenschaftlichen Verehrung für diese Frau erzählen, die mit ihrer Klugheit, der natürlichen Anmut, der Lebhaftigkeit des Naturells, der duftigen Frische ihrer ganzen zierlichen Persönlichkeit einen tiefen Eindruck auf den Basler Bandfabrikanten machte. Wie stark dieser Eindruck war, geht aus Bemerkungen der Brieffschreiberin hervor, die verraten, daß sie ihren Freund Jakob ab und zu an die Schranken erinnern mußte, die auch der wärmsten Freundschaft gezogen sind. Sie blieb ihm dankbar dafür, daß er ihre Zurückhaltung achtete, und vergalt ihm die Verehrung, die er ihr entgegenbrachte, damit, daß sie sich ihrem Freunde freimütig mitteilte und ihn zum Teilnehmer an allen den Ereignissen machte, die sie durchlebte. Sie hielt auch mit der Kritik nicht zurück, wo sie ihr angebracht schien. So 1787, als sie mit schalkhaftem Ernst ihr Urteil über eine Schrift Sarasins in die Worte faßte: „Ihre Abhandlung hat kein Schriftstellerdecorum, ist nicht geschliffen; es ist der Hausvater Sarasin, der seine baumwollene Schlafkappe auf ein Ohr setzt und den Herren in weißen, rothen und couleur d'évêque farbenern Hosen den Text liest; jugez, si ça lui va! [13. Jan. 1787].“

Katharina Salome Schweighäuser (1755—1807), Tochter eines Notars in Straßburg, war die Gattin des Professors

Jean Schweighäuser (1742—1830). Er lehrte an der protestantischen Universität Straßburgs die alten Sprachen und hatte sich durch die mustergültige Herausgabe der Werke des Herodot, Polybius, Epiktet und Appianus Verdienste erworben, die von der Wissenschaft heute noch anerkannt werden. Es liegen auch von ihm einige Briefe vor, mit peinlicher Sorgfalt und Korrektheit geschrieben, Zeugnisse eines bis in die letzte Einzelheit gewissenhaften Forschers und Gelehrten.

Die deutschen Briefe seiner Frau zeigen alle Willkürlichkeiten an Orthographie und Interpunktion und die Unbeholfenheit des Stils, wie sie in Briefen auch gebildeter Leute jener Zeit häufig zu finden sind. Auch Goethes Lili schrieb als Frau Elisabeth von Türkheim keinen besseren Stil. Sobald sich allerdings die Schweighäuserin der französischen Sprache bedient, wird die Schrift zierlicher und der Ausdruck gewählter.

Die Familie Schweighäuser lebte in sehr guten Verhältnissen und erfreute sich des unbestrittenen Ansehens in der Gesellschaft Straßburgs.

Straßburg, das Ludwig XIV. 1681 mit einem Gewaltstreich an sich gerissen hatte, bewahrte noch im 18. Jahrhundert auf Grund der Kapitulation seine alte Verfassung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, wenn auch ein königlicher Beamter zur Beaufsichtigung des Magistrats und der lokalen Behörden in der Stadt residierte. Seine wirtschaftliche Blüte verdankte es dem Transithandel von Norddeutschland und Holland nach der Schweiz, nach Südfrankreich und Italien. Die kulturelle Bedeutung Straßburgs beruhte auf seiner Universität, die in eine katholische und eine protestantische zerfiel. Ihr Ruf war damals namentlich im Norden und Osten Europas weit verbreitet, und neben den Deutschen waren es Schweden, Livländer, Kurländer, Russen, die als Studenten nach Straßburg zogen, um hier neben der Pflege der Wissenschaft die deutsche und französische Sprache zu erlernen, die beide in Straßburg gesprochen wurden.

Der Frankfurter Wolfgang Goethe und der Livländer

Reinhold Michael Lenz haben zusammen 1770 in Straßburg studiert.

Bis 1789 war Deutsch die offizielle Sprache an der protestantischen Universität in Straßburg. Deutsche Söldner lagen in der Stadt in Garnison, und auch sonst überwog der deutsche Charakter der Stadt. Erst mit der Französischen Revolution vollzog sich darin eine entschiedene Wendung zu französischer Wesensart und Denkweise.

Die Wahl der Abgeordneten in die Etats Généraux 1789 rief in ganz Frankreich eine gewaltige Bewegung hervor. Auch Straßburg wurde in die politischen Stürme hineingerissen, und mit dem lebhaftesten Anteil folgte die Schweighäuserin dem Gang der Ereignisse. Am 18. und 23. März fanden die Wahlen statt. Die Gesamtheit der Straßburger Vollbürger wählte 126 Wahlmänner, und diese ernannten die zwei, Straßburg zufallenden Deputierten nach Versailles. „Wir haben Auftritte wie in England, wann die Parlamentsmitglieder gewählt werden“, berichtet Psyche nach Basel [16. März 1789] und schreibt es dem Ammeister Türckheim zu, daß er sogar Mittel gefunden habe, das steife und phlegmatische Publikum in Gärung zu bringen. Gewählt wurden der Ammeister Dietrich von Türckheim und von Schwendt, syndic de la noblesse de la Basse Alsace. Mehr und mehr gerieten die Massen in Bewegung. Die Unzufriedenheit mit dem Magistrat, der sich wie anderwärts aus Mitgliedern der vornehmen Familien zusammensetzte, und von dem die Handwerker ausgeschlossen waren, machte sich in lauten Schmähungen Luft. Die zünftigen Bürger verlangten den ihnen gebührenden Anteil an der Regierung und wählten in den neuen Magistrat die bisher ganz unbeachteten und unbedeutenden Mitglieder der Zünfte, d. h. die untern Schichten durchbrachen die Exklusivität der obern Stände.

Die Juliereignisse in Paris, der Sturm auf die Bastille, die Befreiung des dritten Standes weckten auch in Straßburg die höchsten Erwartungen. Mit Ehrfurcht denkt Psyche an die

Epoche, in der sie lebt, und wünscht, daß ihr Freund Sarasin gegen die französischen Emigranten, die sich in Basel aufhalten, die Gastfreundschaft in dem Sinne ausübe, daß er den Gästen tüchtig die Wahrheit sage. Die Schweighäuserin ist für die Revolution gewonnen, wenigstens für ihren Ideengehalt. Den Aufruhr der Massen verabscheut sie und schaut mit Verachtung auf den Pöbel herab, der sich nicht durch Ideale, sondern durch niedere Begierde nach Besitz und durch Lust am Umsturz leiten läßt.

Die Nachricht von der Zerstörung der Bastille löste auch in Strassburg eine Revolte aus, den Sturm aufs Rathhaus, dessen Zeuge Psyche wurde. Am 21. Juli zog die erregte Menge vors Rathhaus in der irrthümlichen Meinung, der Magistrat wolle die am vorigen Tag verheißene Reform der Verfassung von 1482 nicht durchführen. Schon am Tage vorher hatte die Menge gedroht, das Rathhaus zu zerstören. Der Aufruhr vom 21. Juli, den Psyche in allen seinen Phasen verfolgen konnte, hat für Strassburg die gleiche Bedeutung, wie der Bastillesturm in Paris. Die Bürger wollten wohlfeiler Fleisch und Brot, und die Metzger und Bäcker schoben die Seurung auf die Abgaben. Die Leute wurden aufgehetzt, und die Soldaten versprachen, sich auf ihre Seite zu schlagen. Aber sie unternahmen zunächst nichts Gewaltthätiges, sondern legten ihre Begehren in den Cahiers de doléance nieder. Da der Magistrat zögerte, diese zu unterschreiben, so erhob sich der Pöbel und zwang ihn zur Unterschrift: „Ich hörte es vom Fenster gegenüber ablesen; nichts als Gesindel und Weiber hörten unten zu. Schon war alles gerüstet, die Leitern geholt. So wie die representanten weggingen, fing ein Trupp an das Rathhaus zu zerstören. Unser Kommandant, Herr von Klingling, den sie kurz zuvor als Vater begrüßten, dem sie überall folgten, zog sich zurück, die Truppen waren beordert nicht zu wehren, sie standen und sahen zu, wie in der größten Wuth alle Fenster zerissen, Bänke, Öfen, Stühle herausgerissen wurden, alle Gewölber zersprengt, alle Schriften heraus auf

die Straße geworfen und zerissen, unsere lang gesammelten titres, unsre rechte, unser Vogtskinder-Geld, ein Theil der Contracten mit erstaunlichem Wahnsinn zerstört, das Geld geraubt, dann ein Haus von einem unsrer gescheutsten XV. Magistrat geplündert, die Herren Rutschen zerschlagen. Die Bürger begehrten Waffen, um dem Gesindel abzuwehren, es wurde ihnen abgeschlagen; und erst den andern Tag erlaubt, um die Spitzbuben aufzufangen, alles nahm weiße Binden um den Arm, und Cocarden, formierte sich in Compagnien, die Soldaten gingen mit, man hatte den ersten Tag 400 Gefangne, alle die sich beim Sturm hatten brauchen lassen.

Seit dem geht jeder Bürger an seiner tour patrouliren. Schweighäuser und Gottfried [sein Sohn] gehn von der Fischer Zunft alle Tage von 1 Uhr mittags bis 4 Uhr abends, mein Mann ist chef . . . alle angesehenen und armen, jung und alt ist Soldat.

Insofern ist man einig, keiner aber weiß, was das Ding werden soll. Die Bürger trauen unsrem Commandant nicht, weil er die Plünderung zuließ.

Der Magistrat richtet die Auführer und darf keinen hängen; die representanten haben keine Commission von autorität und befehlen; der Magistrat macht seine fonction und hat sich unterworfen: es ist kein Wille, kein Plan und die, so uns verwirren wollen, haben die beste Gelegenheit dazu.

Ich muß aufhören, es ist mir nicht recht wohl, ich rege mich zuviel auf über unsre . . . Häupter, Hände und Füße. Ich empfehle mich Zoe wegen rouge, heute habe ich das letzte verbraucht [29. Juli 1789].“

Von dem ganzen Durcheinander der folgenden Tage, von den Ausschreitungen des Militärs, das die Gefängnisse stürmte und aus der Stadt eine ungeheure Cantine machte, berichtet der folgende Brief:

„Diese Woche war bei uns in der Stadt sehr unruhig, die Soldaten haben auch ihre Gewalt zeigen wollen, die ganze komplizierte Maschine der militärischen Subordination war abge-

loffen, vom obersten Glied der Kette ist die ganze Monarchie erschüttert Gott allein weiß wie das Gleichgewicht wieder kann hergestellt werden. Es ist wirklich ein höheres Wesen das die Menschen in einen Willen oder Plan zu bringen weiß; bisher glaubte man es müsse so seyn weil es lange so gewesen, die Übel der Anarchie sind nun aber noch ärger als die des despotisme, man muß, um muth zu behalten, über die nächsten zehn jahre hinaus denken, und denken daß böses geschieht, damit gutes draus entstehe: —

Die Soldaten bekamen auf vorigen Donnerstag eine Belohnung für ihre Mühe, ihre Wachen und patrouillen, die sie mit unsern Bürgern thun, jeder Gemeine bekam 20 sols, der Cherchant [Sergeant!] 30 sols, und das officiers 40 s. Es waren 8000 $\%$ dazu gegeben, die Hälfte von der Stadt, die andere Hälfte von dem Corps des Marchands.

Die Regimenter Elfaß und Darmstadt ließen sich bereden, diese Portion in ihren Casernen zu verzehren und zwar in 2 Tagen, jeden Tag zu 10 sols auf den Mann.

Die französische Regimenter nahmen dies übel und wollten ihre Portion in Freyheit verzehren. Sie brachten die Deutschen gegen ihre Obersten auf, und nun ging's ans Herumschwärmen, kein Offizier durfte einreden, der Prinz Mar von Zweibrücken risquierte für sein Leben, die generalität wurde nur ausgelacht. Zum Glück hielten sie sich alle für Bürger und trugen Bürger-Cocarden und versicherten unsre jungen Herren, unsre jungen Leute alle, daß sie ihnen ganz zugethan wären. Sie thaten auch niemand nichts leydes. Aber die zwey teutschen Regimenter, die bey der Plünderung vom Rathhaus Wache stunden und zusahen, dachten im Trunk an die Gefangenen und versprachen dem Volk, das mit ihnen in den Bierhäusern trank, ihre Cameraden zu befreyen. Zuerst gaben die Franzosen den Ton an, sie holten diejenigen Soldaten die im Galerenthurm eingesperrt waren, wegen sonstigem Vergehen. Wie sie einmal daran waren, schlugen sie zusammen und holten auch die andern Gefangenen, alle die wegen der revolte, von

unsern Leuten und von ihnen selbst mit Mühe eingebracht worden.

Die ganze Nacht ging's hinter die Bier- und Wirtshäuser, wo sie ohne Geld alle Keller leerten, zur Belohnung, daß sie die Mittbürger befreyt; brod, würste, käs, alles nahmen sie weg. Die Offiziere baton, mann möge doch nur alles gutwillig hergeben, es könnte sonst ans todtschlagen gehn, die Leute wären ganz von Sinnen, es solte bezahlt werden. Dabey waren die Soldaten immer recht lustig und freygebig, alles mußte mittrinken; sie holten Kübel und alle Trinkgeschirre aus den Häusern und füllten sie und trugen sie auf den Gassen herum; arm und reich, alles mußte mit ihnen trinken. So leerten sie alle Bier- und Wirthskeller mit großer Lustigkeit. Ihr inspector und der Marquis de Rocheambeau mußte mit ihnen auf der gasse saufen, Herr von Klingling und auch sein Pferd — der Comissaire von Dietrich mußte in seiner Kutsche Commißbrod und Käs essen und Bier trinken. Schöne Damen mußten ebenfalls aus ihren Rannen leeren, Capuziner und unsre Pfarrer wie sie aus dem Convent gingen, mußten mit-halten.

Der Teufel gab ihnen ein das Zuchthaus zu leeren, um den Biersieder Spiß zu haben, der bei der letzten Anordnung statt auf die Galeere dahin gebracht worden; mann mußte nachgeben, sie hörten kein Zureden an. Wir sind alle Bürger, sagten sie, und alles muß frey seyn, und stürmten das Zuchthaus, woraus alle Menscher und böse Buben herauszogen. Nur wann mann ihnen sagte, der oder jener wäre wegen Diebstahl darinn gewesen, so jagten sie ihn wieder hinein, und wann er schon weit davon war, brachten sie ihn wieder.

Unsr Herrchen auf der Hauptwache mußten sich halb tot-trinken; alle Augenblicke kam eine andre Partie mit Krügen, Rüblen und Säfen; sie verstanden keinen Spaß, wenn mann's abschlug, und hielten's für Schimpf; mann mußte sie bey guter Laune erhalten.

Nich amufierte das Ding bey aller Angst, die ich dabey

hatte. Gestern Nachts wurde es zu toll. Darmstadt führte sich gar unartig auf; sie machten die Kafeesieder die ganze Nacht Kafee kochen und sofften den liqueur, den sie wegnahmen, aus den Bierkannen, sie brachen ein und stahlen den Wirthen Weißzeug und Silber: Zugleich drohten sie, es noch ärger zu machen und wollten den Prinz von Zweybrücken umbringen, weil er ihnen einhalt thun wollte. Der Prinz flüchtete sich in der Nacht mit seiner Gemahlin und Kindern über den Rhein: Dies that gestern Wirkung; Elsaß wollte seinen Prinz wieder haben, sie weinten, wie sie hörten, daß ihre liebenswürdige Prinzessin in der Nacht fortgemüßt hätte, und wollten Darmstadt niederschießen; man fürchtete ein Gemezel.

Zum Glück erwachte bey den französischen Regimentern die Ehrbegierde wieder, da sie hörten, wie die Darmstädter gestohlen; sie hielten auf einmal ein und wollten nicht mit Dieben trinken, die den Bürger ruinieren; sie hörten wieder auf ihre Offizieren und erboten sich mit den Royal Reutern und Canonieren zu halten und Ordnung zu machen. Alles wurde ruhig und der Dienst wird wieder gethan [8. Aug. 1789].“

Für die Protestanten in Straßburg drohte die Revolution anfangs gefährlich zu werden, insofern sich der mächtige Einfluß des revolutionären auch als Übergewicht des katholischen Frankreich auf die stark protestantische Stadt geltend machen konnte. Beide Parteien hatten sich bisher die Wage gehalten. Die protestantischen Kreise orientierten sich mehr nach Deutschland, wie aus den Andeutungen Psyches hervorgeht. Aber die Furcht der Protestanten vor einer Unterdrückung durch das katholische Frankreich schwand, als die völlige Gleichberechtigung der Religionen verkündet und in Straßburg die Versöhnung und Vereinigung beider Konfessionen in aller Öffentlichkeit gefeiert wurde.

Die Bemerkungen Psyches über diese konfessionellen Verhältnisse sind wohl der Niederschlag von Bedenken und Erwägungen der protestantischen Kreise Straßburgs. Die Befreiung von politischen und wirtschaftlichen Gebundenheiten,

die die neue Bewegung auch den Protestanten im ganzen Frankreich zugestand, drängte die religiösen Befürchtungen zurück und ließ den restlosen Anschluß an Frankreich und die daraus folgende Abwendung vom stammverwandten Deutschen Reich als ebenso ratsam wie nützlich erscheinen.

Was die Schweighäuserin im folgenden Brief für sich selber feststellt, gilt gewiß für weite Kreise der Bevölkerung und erklärt den Sieg der französischen Gesinnung: „Allein die Freyheit, die auch den Protestanten als Franzosen gewährt ist, freyen Eingang und établissement im ganzen Reich zu haben, macht den Widerstand, den wir ohnehin aufgeben müssen, weil er uns nur verdächtig machen würde, ohne den geringsten Nutzen zu stiften, noch dazu unbillig. . . . Ich, lieber Sarrasin, würde es mit Frankreich halten, weil mich der republikanische Enthusiasmus freut, der diese große Nation ergriffen hat, weil es ungeachtet der Kreuz- Quer- und Luftsprünge, die bey dieser Menschengattung unvermeidlich sind, es doch noch gefährlicher seyn würde zurückzugehen und weil zu hoffen ist, daß die sehr großen inconvenients des Niederreißens bey dem Wiederaufbauen werden gehoben werden, und bey den künftigen legislaturen die etwas ruhiger seyn werden, die vielen Citoyens die jetzt so sehr leiden, werden angehört werden um sie zu entschädigen. Man muß unterdessen vorangehen und die wirkende Kraft unterstützen soviel nur jeder kann, dann eine zweyete Kraft, wann sie dieser entgegengesetzt würde? konnte das Reich trennen, bürgerlichen Krieg entzünden, und uns alle unglücklich machen, statt daß jetzt nur der kleinere Theil und vielleicht nur so lange leidet, bis alles im Gleichgewicht ist. Dies sind die Gründe lieber Sarrasin, die ich mir aus Schweighäusers Überzeugung, aus der lectüre der Pariserhefte und dem edlen Enthusiasmus, der einige meiner Bekandten belebt! gesamlet habe, und die mich auch zur Französin machen [6. Dez. 1789].“

Mit der ganzen Hingabe ihres feurigen Temperaments verfolgt Psyche die Ereignisse und bekennt: „Seit der Revolution hat die Aufmerksamkeit auf diese interessante Gegen-

stände meine imagination immer in Thätigkeit gesetzt. Mann lebt von einer Zeitung zu der andern, es ist eine andere Existenz wie vorher. Bey mir ist auch die ambition an dem Lieblingsgegenstand meines thätigen Freundes Antheil zu nehmen und da Schweighäuser mit voller Theilnehmung für die Sache der Nation ist, so bin ich von keiner Seite gehindert mich für diese große Umbildung Frankreichs zu passionieren, ihre Vollendung zu hoffen und mich überzeugen zu lassen, daß nicht wie es anfangs geschienen die Willkür einiger heftiger Köpfe die Seele der Verhandlungen ist, sondern aus der Folge und dem ganzen System der Dekrete sieht man, daß es ein Plan ist, worin die principes eines D'Allembert, Turgot und Rousseaus Contrat-social zum Grund gelegt sind und worin gute Köpfe seit 20 Jahren vorgearbeitet haben [10. Jan. 1790].“

Und zur Erklärung fügt sie später bei: „Was Sie mir über meine Anlage zu politischer Beurteilung sagen, hat mir sehr geschmeichelt. Alles thut man durch den Geist der Gesellschaft, in der man lebt. Vielleicht würde ich jammern, wenn mein Zirkel aus alten Magistratspersonen bestünde. Doch nein, ich liebe das Außerordentliche zu leidenschaftlich [29. Jan. 1790].“

Dem Kreis von Psyches Freunden, die ihre Gesinnung theilten, gehörte auch die Gattin des Maire Dietrich von Straßburg, Luise Dietrich, die Schwester des Basler Oberstzunftmeisters Peter Ochs, an. Nach den Berichten der Schweighäuserin erwies sich Maire Dietrich nicht fähig genug, im stürmischen Jahr 1790 die Stadtgeschäfte mit starker Hand zu meistern. Ja sie stellt sogar die Baslerin über den Maire und urteilt: „es ist ausgemacht, sie — Madame Maire — hat weit mehr Verstand als die Männer und mehr Fähigkeit zu Geschäften als ihr Mann, der doch gewiß nicht schwach ist [3. Aug. 1790].“

Da Professor Schweighäuser Mitglied des neuen Rats geworden war und als guter Patriot seine Kraft dem Gemeinwesen zur Verfügung stellte, nahm auch seine Frau den tätig-

sten Anteil an allem, was in der Interessensphäre ihres Mannes lag. Sie wohnte den Sitzungen des Magistrats bei und ließ sich rückhaltlos von der Woge der Begeisterung mitreißen, als im Sommer 1790 die glanzvollen patriotischen Feste, die rauschenden Demonstrationen der jungen Republik gefeiert wurden. Ihre Briefe geben uns ein lebhaftes Bild von der Stimmung jener Zeit und von der überschwänglichen Freude des Volks über das Glück der Freiheit und Gleichheit. Das Verbrüderungsfest vom 14. Juli 1790 auf dem Marsfeld in Paris hatte mit seiner imposanten Aufmachung den Konföderationsgedanken ins Monumentale gesteigert. Die Feste in Straßburg hielten sich in bescheidenerem Rahmen, waren aber intimer, Volksfeste, die den spezifisch elsässischen Charakter wahrten, und an denen sich trotz allem offiziell gebotenen Pomp Alt und Jung, Hoch und Nieder einer ausgelassenen Fröhlichkeit hingaben. Die Revolutionsbewegung in Straßburg war noch nicht mit Blut besleckt, und selbst dem Sturm aufs Rathaus haftete noch etwas rührend Naives an, wenn wir vernehmen, daß sich die Tumultuanten beim Verlassen des Rathauses von einem Bürger gehorsam und widerstandslos untersuchen ließen, ob sie etwa gestohlenen Geld auf sich trügen.

Das erste große Fest, dessen Beschreibung Psyche uns hinterlassen hat, fand zu Ostern 1790 statt:

„Am Ostermontag sollte der versammelten Nationalgarde eine Confederation mit den Nationaltruppen aus Franche Comté und Lothringen vorgeschlagen werden. 600 Mann mit ihren Capitains fanden sich auf der *plaine de bouchers* ein; die andern kamen nicht, weil Mißverständnis und seltsame Gerüchte Furcht verbreitet hatten. Der Maire fuhr nach dem Sammelplatz einiger Bürgertruppen nach der Rupprechtsau, um sie zu den andern zu bringen, und kam hernach zurück, da sie nicht wollten. Er hatte seine Frau mit ihrer Gesellschaft voran nach der *plaine de bouchers* geschickt. Ihre Gesellschafterinnen waren Madame Teuscher, de Hartmanns und Madame Mathieu; ihr Mann kam mit dem Maire. In der andern

Rutsche war Jacques Mathieu, Mlle. Mathieu und Mlle. Pezet nebst meiner Wenigkeit. Wir stiegen zusammen aus, begaben uns in den Kreis, und da gerade der Moment des Schwörens für die Confederation war, so stunden wir zwischen allen den gezogenen Säblen, wozu mit Trommelschlag der Eid abgelegt wurde. Man las die Namen der Verschworenen fürs Vaterland und siehe, viele französische Offiziers hatten sich mitunterschrieben. Es waren auch viele französische gemeine Soldaten da und unsere Feldmusik. Auf einmal schloß man eine Kette von der ganzen Truppe, und Hand in Hand ging's an den Rheyen-Tanz und ohnvermerkt ans Tanzen auf dem kurzen Gras, ein wahres decret de la légalité des Citoyens. Ich sah Madame Teuscher tanzen und tanzte auch recht viel ohne zu wissen mit wem, doch einmal mit Dejardin — und einmal mit einem Reuter-Soldat.

Die Bürger und Soldaten tranken miteinander gruppenweis, und unsere liebe französische Schweizerin [Mme. Dietrich] mußte mit ihrem Mann mittrinken. Vive le Maire! hieß es dann, und Vive le Procureur de la Commune! denn Mathieu mußte auch trinken und mußte auch brav tanzen. So schlank er ist und leicht, so tanzte ich nicht mit ihm, damit das Vergnügen! dem Verdienstlichen, für die Nation zu tanzen — nichts benähme!

Aber drauf wollten wir die Truppen defilieren sehen. Da kommen sie: ein Soldat, ein Weib, ein Mädchen, alles durcheinander. Der Frau von Dietrich gefiel das Ding; wir wollen auch mitgehen, hieß es, so wie uns der Zufall gereiht hatte. Es war ein toller Wind und ein Schuh hoher Staub. Wir schlossen die Glieder; da war in der ersten Linie der Maire, Soldaten, Bürger, Offiziere; in der zweyten seine Frau mit Mathieu am Arm, Offiziere, Bürger, Soldaten. Hinter ihr Mr. Dufort, der Mme. Teuscher und mir den Arm gab, neben mir ein junger Garde Nationale, der viel zu bescheiden war, mir zu sagen, daß er der Tanzmeister Paul sey. Hinter mir Jaques Schweighäuser, der eine certaine Mme. Schandon

führte, Mlle. Mathieu, Soldaten, Mme. Mathieu, Mr. Girard, hinten ebenso, nur ein reichliches Theil Menschen.

So zogen wir die ganze Straße und ebenso durch die Stadt bis an das Haus von Dietrich. Noch nicht genug, Mme. Dietrich wollte bis zuletzt noch auf dem Broglio im Angesicht ihres aristokratischen Schwiegervaters tanzen. Hand in Hand gingen wir nun auf den Broglio los; ich wurde auf einige Minuten abgerissen, kam in den Troß, der sich mit allen Buben und Mädchen vermehrt hatte und kam ganz zerrissen wieder zu Mme. Dietrich, die endlich dem Gedräng auch nachgeben mußte. Wir flüchteten in ihr Zimmer, wo sie uns Thee machen ließ, den wir höchst nöthig hatten [25. April 1790].“

Das zweite Fest fand im Juni 1790 statt, eine Feier des neuen Bundes und die Beschwörung der Verfassung. Straßburg schwelgte drei Tage im Jubel. Die Schweighäuserin entwirft in ihren Briefen an Sarasin ein so lebhaftes Gemälde von den Festlichkeiten und bringt so feurig die Begeisterung zum Ausdruck, mit der das Elsaß die Revolution, die Freiheit und Gleichheit begrüßte, daß diese Dokumente zu den bedeutendsten Zeugnissen der Einstellung der breiten Masse zu der neuen Volksbewegung gehören. Zudem erzählten sie von der Verehrung, die Mme. Maire Dietrich in Straßburg genoß. Auch diese war mit Leib und Seele dabei, den durch die Revolution verkündeten Anbruch einer neuen Epoche zu feiern, und damit zeigte sie sich als durchaus geistesverwandt mit ihrem Bruder Oberstzunftmeister Peter Ochs in Basel.

Doch hören wir, was die Psyche erzählt:

„Liebster Sarasin, gestern war der rührendste Auftritt unsres Bundes Festes. Zwei Knaben wurden auf dem Altar des Vaterlandes vor den Bürgern der versammelten Nation getauft — so nimmt das Vaterland seine Kinder auf, so sind wir ihm nun alle geweyht!

Der katholische Priester und sein Zudiener, die einzigen Patrioten von der Geistlichkeit, verrichteten das Kirchliche der Ceremonie gemeinsam mit dem lutherischen Pfarrer. Die

adoption der Nation geschah feyerlich; über die Kinder hielten die Offiziers der Nationalgarde ihre bloßen Degen. Es war ein herrliches gewölb! So stehn wir unter dem Schutz unsrer Waffen gegen die Feinde. Alle Fahnen neigten sich über die neuen bürger, des Vaterlands Kinder. Umher standen die Waisen, die Findlinge, unsre junge Nationalgarde, die jungen Mädchen. Wir Eltern riefen ihnen zu: auch ihr gehört dem Vaterland! Im weiten Kreise stund unsre schön gewaffnete Mannschaft. Von Bundesgenossen waren nur noch die Mezer hier und die deputation von Lafayette, aber alle Regimenter ohne Waffen als ihre bloßen Säbel mit grünen Zweigen bekränzt, feyerten mit stiller Freude das Fest. Bey diesen ächten Franzosen ist der Geist der Nation, sie haben die reinste Freude, den besten Entschluß, für unsre Freyheit zu sterben. Sie antworteten jeden frohen Blick, der auf sie sah, mit weitem Jubel: Vive la Nation!

Das edle Weib, das an unsrer Spitze ist, hat uns auch diese herrliche Scene bereitet. Sie war Mathin. Mathieu, der ihr alles anordnete, kam müd und erschöpft an seinen Platz; allein die Rührung half seinen Nerven wieder auf und Thränen der Empfindung stärkten ihn — für die Freuden und Ermüdungen des Tags.

Um uns herum riefen die Töchter der Bürger: O wie schön. So haben wir noch nichts erlebt.

Mathieu fand noch kräfte, am abend dieses tags bey uns unter freyem Himmel mit gesellschaft aus der Municipali-tät, die er uns brachte, zu Nacht zu speisen. patriotismus und Freyheit war unser Gespräch bis tief in die Nacht.

Die drei tage unsers festlichen Bundes sah der Himmel auf Brüder herab. O ihre Ankunft war schön. Unsre Leute erwarteten sie auf dem Paradeplatz. Da standen trupp an trupp Franzosen von Besoul, von Franche Comté, Nantes, von Lothringen und unsre Landleute und erwarteten unter gruß und willkomm die anweisung ihrer einquartierung. Wir sollten vom jura, von den patrioten bekommen, deren

geistliche den decreten öffentlich beygepflichtet haben; allein sie kamen nicht und schickten bloß ihre procuration. Wir bekamen dafür drey vom Detachement des Regiments La Fere, die sich mit uns confederirt haben. Es war ein sehr würdiger unter Offizier, nebst dem Commandant des Detachements und einem braven Corporal.

Am Dienstag morgens dejeunerie das ganze Detachement, zwölf Mann, morgens um 3 Uhr bey uns. Ich wartete ihnen auf, wie die Weiber in den ritterlichen Zeiten. Wir hatten nachts auch die von Ehrmann Professor über tisch, und mittags gingen wir alle zu ihm. Ich dachte, da ich diesen brief anfang, es wäre mittwoch, und siehe da, es ist Donnerstags geworden, ohne daß ich's wußte.

Der Weiber Eyd, lieber Sarrafin, war nicht sehr bedeutend; aber unser Zug war sehr schön, wie alle versichern. Wir hatten tausende von zuschauern; niemand lachte oder fand es seltsam, alle schienen uns freudig anzusehen.

Wir kamen in vierzig Schiffen mit hohen Nationalflaggen geziert und mit weißgekleideten Matrosen die heitere Alsa heraufgefahren unter Musik und Sang. Es hatte geregnet, bis wir ausstiegen. Da war aber keine mit dem traurigen regenschirm beladen. Der glaube an den gütigen himmel, der unsren bund beschützt, und an das wort unserer anführerin: ‚es wird nicht regnen‘, diente uns zum Schirm. Wir ließen unsre Federbüsche über den freyen Stirnen in den Wind fliegen. Der geliebte Hut von Henri IV. war unsre zierde; keiner stund er schöner als unsrer geliebten Dietrich. Dieses herzige Weibchen mit ihrer unbegreiflichen obermacht, nicht wie eine Königin, nicht wie eine schöne frau, aber wie ein wohlthätiger, mächtiger genius, wie eine Art Zauberin wirkt sie auf alles, stellt sich andern gleich und ist immer einzig und unvermischt. Unser trupp bestund aus allen Ständen, nicht aber wie es uns die Spötter und Aristokraten zugebracht hatten: die Liste war gereinigt, und den Saubren Dirnen, die sie uns zugeschickt hatten, von denen es war verraten worden, wurde verboten zu kommen.

Wir schickten die Mädchen voran, dann die goldnen Hauben, dann die Hüte, so wie sie bekanntschafft und zufall gereicht hatten. So giengen wir Sechs und Sechs im langen Zug, alle weiß, Musik und unsre flaggen voran, über die grüne Aue durch das Heer unsrer mittbürger und bundesbrüder; ihre Schwestern neigten sich vor uns. Überall war die Frage: ‚Wo ist sie, unsre Mme. la Maire?‘ Sie war mitten inne, und nur sie wollte man sehen. Ich war mit ihrer Gesellschaft gekommen und blieb auch ungetrennt. Die drei Fräulein Fidinghof, ihre Mutter, Mme. Goo, Mme. Mathieu, Mme. Hervée, Mlle. Volée, Mme. Ehrmann, Mme. Hermann, Professorin, Mlle. Mathieu, Mlle. Rugler.

Bekannte waren mir nicht viele da: meine zwey Schwestern und ein mädchen von Barr, die ein artiges Lied gedichtet ‚abschied an ihre landsleute, die zum bundeseid reisen‘. Ihr pfarrer, unser Vetter, hatte auf unser angeben das Lied drucken lassen. Ich hatte es an Frau von Dietrich geschickt mit der Bitte, sie möchte sie zu unserm Zug invitiren, ich wolle sie logieren. Das geschah beydes. Das lied sollen Sie haben; es geht auf ‚Singet tapfre Schweizerbauern‘. Die Cief, die Barrerin, zusammen sechs Mädchen banden Kränze, die vorstellten Vive le roi et la Nation, und da die gärtnerinnen ihre Sträuße vertheilt hatten und ihre Blumen gestreut, so kamen die sechs töchter und hefteten ihre Kränze an den fuß des altars.

Wir, die Kinder des Vaterlands in Uniform, die kleinen mädchen umringten den altar, unsre anführerin hielt ihre rede; ohngerührt in buntem gewimmel drängten wir durcheinander, von weitem schön zu sehen, von nahem ein unbändiger Trupp. Unsre liebe Dietrich blieb immer froh, leicht und in größter einfachheit, ohne ungedult. Ich hätte die Weiber ausgescholten oder geprügelt — wir hielten und alle um ihretwillen; kein stolzes wort entfiel und kein Spott; wir waren alle gut, weil sie es war.

Die Reden, der Eid, die Messe, alles war würdig und groß, die unabsehbare Ebne von unsrer großen Zahl in schön-

ster ordnung dreyfach eingeschlossen, die achtzig und mehr wehende Fahnen um den altar, ihr Neigen bey dem Schwur und dann das defiliren der Truppen, das zwei Stunden lang dauerte, und das rufen: es lebe die Nation! wann die tausende vor dem altar vorbeizogen, wo viele von uns sich hinter die Municipalität gestellt hatten und das herrliche Schauspiel vor uns sahen. Die fremden waren erstaunt über den Pomp und die Ordnung; unter den vornehmen fremden war auch der Prinz von Darmstadt, Bruder des Landgrafen.

Spät fuhr unsere flotte wieder bis mitten in die Stadt, wo die brücken ganz beladen von Zuschauern unser warteten. Wir musizierten, sangen, schrien: es lebe die Nation, die Confederirten, es lebe, es lebe! Aus den Fenstern antwortete man uns hie und da mit redhörnern: es leben die Patriotinnen! Vivent les femmes patriotes!

Den andern Morgen war das fest auf dem poligone. Ich kam wieder in die kleine suite der Municipalität, meine Offiziere von La Fere hatten mich begleitet. Noch nie habe ich die Bomben fliegen sehen und zwischen Batterien gestanden: dasmal war ich ganz zwischen inne und so dazu gestimmt, daß ich kein zucken bekam und nicht die mindste furcht. Auf den abend blieb ich bey meinen Freunden, oder war's den nämlichen tag, daß ich in kleiner Gesellschaft bey Mme. Dietrich zu Nacht gegessen, wo sie der kleinen garde Nationale ein Fest gab und die Kinder in einem Saal von Brettern, im Hof errichtet, tanzten und speisfen. Wir waren sehr vergnügt und freundschaftlich froh: der Wiz kam ohngesucht, wie an Sarrafin's Tafel!

In der ruprechtsau wurde an einem von diesen Tagen getanzt. Die schöne promenade, die gruppen von vergnügten Menschen, die Selten, die Municipalität von unsren Flaggen umringt, weil sie zu Schiff gekommen waren und die schiffleute sie vorantrugen, die Md. Dieterich mit ihrem muntern Gang und ihrer Freude: das alles war schön! Am meisten freuten mich die Soldaten, die unter unsern Bürgertruppen wie

die Kinder in der Eltern Haus spielten, ohne ausschweifung lustig waren. Auf einmal machten sie eine platte forme von Bajonetten und stellten der Kinder ihren Colonel darauf und trugen ihn im triumph wie einen Held. Schade, daß er geschmält wurde; der Maire fürchtete üble Auslegung. — Adieu, ich hole vielleicht noch etwas nach, ich habe nicht alles gesagt.

Cure Psyche

mein Ruf.“

[16. und 17. Juni 1790.]

In diesen Festen trat die geistige Umstellung Straßburgs in Erscheinung. Sie wurde dauernd befestigt und verstärkt durch den Zusammenschluß der Revolutionäre in der „Société des amis de la Constitution“, die die Elite Straßburgs vereinigte und durch öffentliche, oft von 2000 Personen besuchte Versammlungen die Bürgerschaft für die neuen Ideen gewann. Auch Prof. Schweighäuser gehörte ihr an und führte ihr seinen ältesten Sohn Gottfried zu. Die Verhandlungssprachen waren Französisch und Deutsch, obwohl sich andererseits gerade diese Gesellschaft bemühte, den Gebrauch der französischen Sprache unter den Kleinbürgern und Arbeitern zu verbreiten. Unter den Rednern der „Société des amis de la Constitution“ trat auch der aus Bonn berufene Theologe und Geistliche Eulogius Schneider auf, der anfangs Vikar am Münster war und hernach als öffentlicher Ankläger eine Zeitlang in Straßburg ein Schreckensregiment führte, bis ihm seine deutsche Abstammung und sein geistlicher Stand zum Verhängnis wurden und er in Paris auf der Guillotine endete.

Feindlich verhielt sich gegen die Revolution der katholische Klerus, der namentlich auf dem Lande eine lebhafteste Agitation ins Werk setzte und zu einem Gegenstoß Vorbereitungen traf. Er war aufgehetzt durch Kardinal Rohan, der sein Hauptquartier in Ettenheim aufgeschlagen hatte, und ferner durch ein päpstliches Breve, das den Katholiken Straßburgs den Gehorsam gegen Kardinal Rohan empfahl.

Die protestantische Geislichkeit hingegen und die Professoren der protestantischen Universität standen auf dem Boden der „Société des amis de la Constitution“ und unterstützten die Revolution und die Verfassung. Den Geist dieser Kreise atmen die Briefe Psyches. Dabei ist zu beachten, daß sie treu königlich gesinnt waren und in Ludwig XVI. einen Monarchen verehrten, der zwar unfähig war, der es aber gut meinte. Von republikanischen Tendenzen war noch keine Rede.

Eine Wendung im Verhältnis der katholischen Geistlichen zur Revolution schien sich 1790 zu vollziehen. Nicht alle, aber wohl die Mehrzahl der in der Stadt ansässigen Kleriker konnten sich öffentlich dem Gebot der Stunde nicht entziehen und bekannten sich zum neuen Prinzip der Gleichheit und der Gleichberechtigung beider Konfessionen bei Anlaß des Bürgereides im Juli 1790.

Wieder ein großes Volksfest, dessen Höhepunkt die vor allem Volk vollzogene Versöhnung und Verbrüderung der katholischen mit den protestantischen Geistlichen war. Abbé Rumpher und Pfarrer Stuber gaben sich den Bruderkuß; die Ansprachen erschöpften sich in Beteuerungen der Bruderliebe zwischen beiden Religionen und der Eintracht der Geislichkeit, und alle katholischen und lutherischen Geistlichen umarmten sich, wobei, wie Psyche fein bemerkt, die katholischen, zu ihrer Ehre sei es gesagt, den Anfang machten. Als Vertreter der protestantischen Kirche sprach der Theologe und Kanzelredner Prof. Johann Lorenz Blessig. „Da blieb kein Auge trocken; ich widerstand bis auf diesen Augenblick der Vereinigung; aber da ich auch manchen Mann in Tränen sah, und Mathieu sich auch nicht halten konnte, so waren's Freudentränen; doch konnten's meine Nerven kaum aushalten. Die Professorin Blessig und Mme. Smlin saßen mir zunächst; wir küßten uns, da in Blessigs Schluß alle Mitbürger zur Einigkeit und Bruderumarmung ermahnt wurden“ [Juli 1790]. Und damit in dieser rührenden Szene auch das pikante Detail nicht fehle, fährt Psyche fort: „Das Ohngefähr hatte mir eine Citoyenne zur

Seite geführt, die weder Frau noch Mädchen ist, sondern eine *bonne amie* von einem alten Kaufmann. Sie bot mir auch den Kuß wörtlich an; ich drückte ihr die Hand mit weggewandtem Gesicht, denn kurz, es ging nicht an."

Angesichts der drohenden Haltung des Auslands, vorab Österreichs, stand eine kriegerische Verwicklung im nahen Bereich der Möglichkeit. Die Reichsfürsten, die nach der Aufhebung der Feudallasten ihre Einkünfte auf französischem Boden verloren hatten, verlangten Entschädigung. Die Emigranten hetzten in Berlin und Wien zum Krieg. Diese Umtriebe konnten nicht verborgen bleiben. Psyche und ihr Kreis sahen als Folge eines Krieges die Umbildung der Nation im Sinne einer nationalen Einigung voraus. „Gefahr, Hilfeleistung könnte uns zu Brüdern machen. Wer damit anfängt, sein Leben aufs Spiel zu setzen, achtet kleine Aufopferungen nicht viel mehr. Wer kann leugnen, daß Enthusiasmus, der ein ganzes Volk ergreift, Wunder tun kann?“ [13. Sept. 1790.] Allein wie sich das Elsaß dazu verhalten würde, schien den einsichtigen Straßburgern recht fraglich. „Ob Elsaß dessen empfänglich ist? oder ob bei uns kalte Unzufriedenheit die Oberhand behielte und unsern Feinden die Tore öffnen würde, weiß ich nicht. Bis jetzt wär's noch kein großer Schade, ob wir österreichisch, preussisch oder polnisch wären; denn wir wissen noch gar nichts zu sein. Einige wahre Franzosen ausgenommen und einige Patrioten aus Überzeugung.“ [13. Sept. 1790.] Dieser Ausspruch ist bezeichnend für die geistige Unentschiedenheit des Elsasses. Der durch die Jahrhunderte hindurch aufgezwungene Wechsel der Zugehörigkeit zum einen oder andern Nachbarstaat hatte den Geist geschaffen, der heute noch spürbar ist, und der trotz aller Hingabe an Frankreich die Elsäßer sich als etwas Eigenes, Individuelles fühlen läßt, nicht Deutsche und nicht Franzosen, sondern Elsäßer. Daher auch die bei allem Enthusiasmus kritische Einstellung der Schweighäuserin, die die schwachen Seiten der Bewegung erkennt und wünscht, „einige Tausend ganz ehrliche Schweighäuser sollten in jedem

Departement die Stützen der brausenden und windigen Demokraten mit Genie und projektvollen Köpfen sein, dann würde das räderreiche Maschinenwerk zum Erstaunen der Nachwelt gehen, ohne Stocken, ohne sich von selbst ab- und aufzureiben. Ungläubig wie Thomas — aber voller Erwartung wie er, schaue ich in den Wirbel hinein, jede patriotische Erscheinung entzückt mich, und was ich gewiß weiß, ist, daß wirkliches gemeinnütziges Etablissement, jedes wohlthätige Gesetz, so vieles Gute, so viele Einsichten nie ganz wieder verschwinden werden, wann auch ganz was anders am Ende herauskommt, als was nun dasteht [9. April 1791].“

Ein Sommeraufenthalt von zwei Monaten in St. Die hatte die Schweighäuserin 1791 mit der Stimmung der Lothringer bekannt gemacht. Das Landvolk erschien dort aufgeregter als im Elsaß: „rasende Patrioten, die sich eh zerreißen ließen als einen Schritt zurück tun und seit des Königs Flucht (20./21. Juni 1791) noch ärger als zuvor.“ Der Charakter der Lothringer kommt ihr zu niedrig und eigennützig vor, um wahrhaft republikanisch zu sein. Ihr Radikalismus gipfelt im Grundsatz: „ce qui est haut s'abaissera, und ce qui est bas s'élève“ [20. Juli 1791].“

Vom September 1791 bis März 1792, fünf Monate lang, setzt der Briefwechsel aus. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse gewaltig geändert. Im September 1791 hatte in Paris die Constituante ihre Arbeit beendet, und eine neue Nationalversammlung, die Legislative, trat an ihre Stelle. Die Verurteilung der Priester, die den Eid auf die Verfassung nicht leisteten, und der Adelligen, die nach Frankreich zurückzukehren sich weigerten, hatte den Konflikt verschärft. Die Entschädigungsansprüche der weltlichen und geistlichen deutschen Fürsten der Grenzlande, die von der Nationalversammlung abgelehnt worden waren, gaben die äußere Ursache zum Krieg, der mit dem Tod Leopolds II. am 1. März und der Thronbesteigung des tatkräftigeren Franz II. in greifbare Nähe rückte. Am 20. April erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs

an Osterreich, das sein Bündnis mit Preußen zu lösen ablehnte und auch die Truppen nicht von der Grenze zurückzog

Damit rückte Straßburg in die Operationslinie der französischen Armee, die unter Luckner den Kampf mit dem alten Europa aufnahm.

Schon wehte auch hier eine schärfere Luft. In der „Société des amis de la Constitution“ war es zu einer Spaltung gekommen. Die gemäßigten Mitglieder, 137 unter Führung von Maire Dietrich, hatten sich von den 423 Mitgliedern der Mehrheit getrennt und im Auditoire du Temple-Neuf eine neue Versammlung gebildet. Ihnen gehörte auch Schweighäuser an. Die im „Miroir“, dem alten Versammlungslokal, zurückgebliebenen Straßburger galten bald als Jakobiner und bildeten die Partei der Extremisten. Versuche zu einer Fusion blieben erfolglos. Auch die jungen Leute unter 18 Jahren organisierten sich zu einem Klub und trugen die politischen Leidenschaften unter die Jugend.

Die Schweighäuserin ihrerseits trug Sorge, ihre Kinder — ihrer sechs — von den Auswüchsen fernzuhalten und ihnen die Begriffe von Recht und Unrecht und Eigentum unverletzt zu bewahren, so daß ihnen die rote Jakobinerkappe von selbst als Zeichen der Narrheit vorkam. Mehr und mehr verabscheute sie die extreme Richtung und nannte die Jakobiner Gelichter und Gesindel. Sie verurteilte die Frechheit, mit der eine egoistische, gewalttätige Faktion die Herrschaft an sich zu reißen trachtete; denn wie sie bisher in der ganzen Umwälzung die sichtbare Auswirkung göttlicher Allmacht gesehen hatte, so hielt sie auch jetzt trotz der üblen Begleiterscheinungen fest am Glauben an das Gute der Bewegung, an den idealen Endzweck des Geschehens zum Wohle der Nation und der ganzen Menschheit [20. März 1792].

Darum blieb sie glühende Patriotin und brachte dem Lande alle die Opfer, die es verlangte, wenn es sie auch Mühe kostete, das Schändliche, das mitlief, in Kauf zu nehmen.

Der Krieg forderte eine Armee. Auf den Sturmruf: Das Vaterland ist in Gefahr, und unter dem suggestiven Zwang der geschickt inszenierten öffentlichen Werbungen drängte sich die Jugend Frankreichs in Scharen zu den Fahnen und trat in die Reihen der Kämpfer. Wie sich in Straßburg diese Ausmusterung der Freiwilligen abspielte, und was für Gefühle ein Mutterherz beim Auszug des Sohnes erfüllten, das erfahren wir durch Psyche, deren Seele den ganzen Sturm widerstrebendster Empfindungen durchlebte, als sie ihren ältesten Sohn Gottfried hergeben mußte:

„Mit dem reinsten Patriotismus, mit glühendem Mut war er einer der ersten zwölf, die sich nach dem aufruf, das Vaterland sey in gefahr unterschrieben an die Grenze zu eilen. Der älteste Sohn unsres Maires [Dietrich] gab das beyspiel hier zuerst, das der Heldenmuth der Bürger von Nancy uns gegeben. Der dortige Maire schickte den Bericht an unser Conseil General, er wurde abgelesen, der Enthusiasmus der Vaterlandsliebe ergreift die Herzen der jungen Zuhörer. Fritz Dietrich unterschrieb und dachte hiedurch den Verläumdern seines Vaters die beste Antwort zu geben. Unser Kind wäre der zweyte gewesen, wann ihn nicht die Pflicht, seinen Vater zu befragen, aufgehalten hätte. Die Einwilligung erfolgte sogleich nach einiger überlegung, womit Schweighäuser den jungen Mann prüfte. Und nun, da es richtig war, kam er nach Haus, erzählte mir, als wenn's ihn nicht beträfe, die rührende Scene. Ich erwartete ganz natürlich daß auch er unterschrieben, und billigte es — ohne Schmerz, ohne Wunsch es zu ändern. — Er hat seine Schuldigkeit gethan dachte ich — und denke es noch. —

Aber liebster Sarrafin ich blieb kalt — meine Empfindung für diese Franzosen ist so oft getäuscht worden, das erschreckliche Bild der dissolution dieses schönen reichs, der anschläge wider den König und die wahrscheinlichen Folgen trat vor meine Seele. Für eine solche Sache zu streiten schien mir ungerecht. Dann dachte ich mir, daß die nächste aufforderung

bey uns wäre, fremde feinde wollen eindringen, feigheit und verrat wär es, sich nicht zu vertheidigen. Und ist's Pflicht, o, so fürcht ich nicht den Tod für den blühenden jüdling, er gehe hin und sterbe ihn, den Tod fürs Vaterland! Andre werden ihn an den Zerüthern desselben rächen. Lieber Sarrafin! Begierde nach Rache an den Unwürdigen, die sich für die Stimme der Nation ausgeben, war meine Stimmung, mein heftigstes Gefühl; ich widerstand jeder Rührung und konnte nicht weinen.

Gestern Morgen noch war ich in dieser widersprechenden Laage, und da ich eben nicht traurig seyn konnte, weil ich alles, was geschehen, billigte, so wollte ich mich zerstreuen, lachte und fand, Frankreich sey ein großes Tollhaus, dessen Eingang man Fremden sorgfältig verwehren müßte. Mein Kopf litt unaussprechlich, und niemand konnte sich in meine Lage denken.

Glücklicherweise ließ ich mich überreden, der feyerlichen Einladung an alle bataillone unserer Nationalgarde, dem Vaterland zu Hülfe zu eilen, zuzusehen, ich konnt es nicht wohl ausschlagen.

Es wurde eine große Estrade im neuen Gemeinhaus — denken Sie sich das Haus des Cardinals — errichtet. Darauf standen die Chefs des Comunen Raths und andere Chefs, bey ihnen die Jünglinge, die sich gewidmet hatten. Nun wurde eine Sektion nach der andern aufgefördert. Die Mütter, Schwestern, Mädchen umringten die Krieger, und wie sie sich entschlossen, erfüllte klatschen und freudengeschrey die lüfte. Anfangs ging's langsam; mir liefs kalt und heiß durch den rücken. — Endlich nahm ich antheil, freute mich, da ganze glieder der schönsten jungen leute aus ihren Reyhen sprangen, sah, wie sich Gottfried überall durch die linnien drängte, zusprach, und wie sein heiteres Gesicht mehr noch warb als seine worte.

Es wurden ihrer 400, mehrere kamen und baten, sie zu nöthigen, sie zu wählen, ihre Eltern wollten sie nicht freywillig fortlaffen. 16000 Pf. patriotische geschenke für die Weiber

und Kinder derer, die forteilen, zu unterstützen, zeigten die gesinnung derer, so nicht mitkönnen. Von diesem Eifer erwartet man, daß sich noch mehr unterschreiben werden, die noch zurückgehalten sind. So viele engagiren sich, jährlich, so lang der Krieg währt, eine Summe zu bezahlen, andre nehmen sich der Kinder an, erhalten Famillien, deren Väter dem Feind entgegengehen, andre statten Nationalgarden aus mit dem beding, sich einzuschreiben, und bey dem Straßburger thut Beispiel so viel, daß wir noch weit mehr erwarten. Manche sind durch die idée, sie müßten ihre eigne Mauren vertheydigen, gestern unbeweglich geblieben, die das Exempel heute! fortreißen wird.

Trost für meinen Zweifel gab mir Md. de Dietrich, daß auch Montesqiuou, der general, auf den die jacobiner zählten, dem Comité, das über den Krieg seinen raport machen sollte, gesagt hat, si les factieux poursuivent leur infame projet, et s'ils veulent renverser la Constitution et en oter le roi! qu'il leur declare qu'ils n'auront ni officier ni armée.

Sie fühlte ganz, was mich so leiden machte und wer sollt es besser begreifen als sie!

Nun, lieber Sarrasin, bin ich ruhig und freue mich über mein Kind. Wann sie den starken hübschen jungen sähen, seinen Muth mit dem kalten Blut (sangfroid) mit Enthusiasmus verbunden, Sie müßten ihn ehren und lieben, er falle! O so müssen ihm tausend volks verführer zum todten opfer bluten, und dann ist sein Tod verdienstlich; die halbe Nation möcht ich ihm nachschlachten sehen.

Mein Ruß für Sarrasin.

Das sprach wieder Leidenschaft. O lieber Freund, ehe mein Kind das Opfer wurde, liebte ich diese Nation nicht mehr; erst dann soll sie mir wieder theuer werden, wann sie das Opfer ihrer Kinder verdient [30. Juli 1792].“

Diese lebhafteste Teilnahme am Schicksal der jungen Krieger ist für das damalige Frankreich etwas Neues. Es sind

nicht mehr Söldner, die um Lohn und für eine fremde Sache kämpfen, sondern Söhne des Landes, die den heimischen Boden gegen einen fremden Eindringling verteidigen, und das Herz der Nation schlägt für ihr Los. Darum auch die Opferwilligkeit, die freudige Hingabe von Geld und Kleidern und Lebensmitteln für die Armee; denn es sind die eigenen Söhne, denen sie zukommen. Der Ruf „La patrie en danger“ hatte die Nation elektrifiziert, so daß sich die Jungmannschaft zu den Fahnen drängte und trotz aller Mängel der Ausrüstung und der Leitung den Kampf aufnahm. Aus den Briefen der Schweighäuserin spricht nicht nur die mütterliche Sorge um den Sohn, sondern auch die entschlossene, freudige Hingabe des Liebsten für eine große Idee, für die Freiheit und den Ruhm des Vaterlandes. Gewaltsam kämpft sie den Müttertschmerz nieder und richtet sich auf an dem Gedanken, daß ihr Sohn die heilige Pflicht der Nation gegenüber erfülle. Und so wie sie dachten und fühlten Tausende und Abertausende von Müttern.

Der Sohn Johann Gottfried Schweighäuser (geb. 2. Jan. 1772) diente als Freiwilliger unter Custine in den Jahren 1792 bis 1794. Seine griechische Lektüre begleitete ihn ins Feld, und beim Biwakfeuer las er Xenophons Anabasis, wie sein Waffengefährte, Leutnant Paul-Louis Courier, an Ilias und Odyssee den Kampfeswillen stärkte. Johann Gottfried widmete sich wie sein Vater dem Studium der alten Sprachen und wurde sein Nachfolger an der Straßburger Universität, wo er bis 1827 wirkte.

Straßburg glich im Sommer 1792 einem Heerlager. Die Truppen füllten die Häuser und lagerten in den Straßen, und zwar keine Jakobiner, wie die Schweighäuserin versichert, sondern gute, einfache Leute und voller Mut. „Diese Nation liebe ich und sehe nun beruhigt meinen so lieben Gottfried ihre Gefahr teilen [13. Aug. 1792].“

Der Sohn nahm eines Montags früh um 5 Uhr Abschied von der Mutter und ging wieder fort, noch ehe diese sich völlig aus dem Schlaf ermuntert hatte; sein Bataillon marschierte

zur Armee: „Ich suchte mich zu fassen und dachte, Muth genug zu haben, sie fortziehen zu sehen. Ich zog mich geschwind an. Da ich fertig war, lang vor 6 Uhr, fand ich niemand mehr im Haus, der mich begleiten konnte; alle waren schon mit ihm fortgeeilt. Ich ging auf den Thomasplan. Da war eine Frau, so ein Houzelweib von hiesigen poissardes, die sagte mir, das Bataillon müsse durch die Zitadelle zum Thor hinaus; durch die Stadt könne man sie nicht gehen lassen wegen dem Zettergeschrey von den Müttern.

Das wirkte. Ich fühlte meine Thränen trocken und wollte von dem närrischen Ausdruck nicht getroffen seyn. Ich wollte nicht nach Haus, ich fürchtete alleyn zu seyn. Seit 14 Tagen war ich meinen Freunden nicht genießbar, nun nahm ich meine Zuflucht zu ihnen [13. Aug. 1792].“

In diesen kriegerischen Trubel, der die Stadt erfüllte, plazte die Nachricht vom Sturm auf die Tuilerien am 10. August und von der Absetzung des Königs, was Psyche schon am 13. August nach Basel meldete, und was ihr den Ausruf entlockte: „Nun stehen wir wieder oder vielmehr erst am Anfang der Revolution! [13. Aug. 1792].“ Sie hatte die Situation richtig erfaßt. Allein über die Schrecken und Greuel der Pariser August- und Septemberereignisse erhob sich siegreich die reine patriotische Begeisterung der jungen Freiwilligen, die sich, wie das Beispiel Straßburgs zeigt, durchaus nicht aus dem Abschäum des Volks, sondern aus dem gebildeten und gesunden Bürger- und Bauernstand rekrutierten, und die mit ihrer freudigen Hingabe an die Sache des Vaterlandes die wahren Träger des nationalen Gedankens wurden, während sich in den Städten die Parteien zerfleischten und zu Grunde richteten. „Notre armée ne s'occupe pas beaucoup de l'intérieur, et nous ne voyons que les Prussiens“, konnte schon im September 1791 ein Freiwilliger der Armee Kellermann seinen Freunden in Paris schreiben.

Inzwischen war auch das verhängnisvolle und törichte Manifest des Herzogs von Braunschweig bekannt geworden,

das selbst den Aristokraten Straßburgs unpassend erschien [13. Aug. 1792].

Die Ereignisse des 10. August hatten in Straßburg die Rückwirkung, daß vom Conseil Général alle Zusammenkünfte, ausgenommen die auf dem Gemeindehaus, verboten wurden, und wo die Leute auf den Straßen zusammenstanden, wurden sie von Patrouillen auseinandergetrieben [13. Aug. 1792].

Aber die Adresse, die die Straßburger vor dem 10. Aug. nach Paris geschickt hatten, des Inhalts, bei der Verfassung bleiben zu wollen, bekam ihnen schlecht, wurde ihnen vom Minister Roland als Hochverrat angerechnet, und der Maire wurde dafür haftbar gemacht. Er verbot auch die Wahl einer Municipalität bis Martini. Dietrich stand in großer Gefahr. Daß Lafayette von den Aristokraten ebenso gehaßt wurde wie von den Jakobinern, ist der Schweighäuserin lieb. Weniger lebhaft begrüßt sie, daß Pétion von Robespierre aus der Gunst des Volkes verdrängt werde und Brissot und Condorcet „die Zügel nicht mehr fassen können, die ihnen das Volk entreißt“ [3. Sept. 1792].

Die folgenden Briefe erzählen von den Erfolgen der französischen Armee gegen die Preußen, von der reichen Beute an Geld, Kriegsvorrat und Fourage nach der Einnahme von Speyer und Worms, von der Errichtung der Republik [22. Sept. 1792] und von den Partekämpfen in Paris. „Das Wort Republic haben wir erobert und freuen uns ziemlich darüber. Allein Gott weiß, wer von uns die Sache sehen wird und nach welchen Umwälzungen eine feste Verfassung zu hoffen ist. Despotismus einzelner Menschen und Partien ist der traurigste von allen. Doch sie stürzen sich selbst. Sind wir nicht klug, so sind wir doch tapfer. Vive la Nation! [8. Okt. 1792].“

Und da nun alle in Frankreich einander gleich sind, Bürger und Bürgerinnen, so macht Frau Schweighäuser Gebrauch von dem Recht auf das Freundschaftliche „Du“: „Du hast mir eine große Freude gemacht mit Branconis Brief und

Gruß, darum will ich Dir izt auch wie eine ächte Republikane-
rin schreiben und duzen, dieweil es noch ein Unterschied und ein
Zeichen der Intimität ist; wann's allgemein eingeführt ist, wär
nichts Verdienstliches dabey. Nur den Geliebten sollte man
ausnehmen, wann das ‚Du‘ Mode wird, um's nie als im ge-
hörigen Moment zu gebrauchen, so wie alles Süße selten seyn
muß, um lange süß zu bleiben [13. Okt. 1792].“

In Straßburg machte sich 1791 und 1792 der Einfluß von
Paris um so fühlbarer, je mehr die Stadt durch die mili-
tärischen Operationen in den Interessentkreis der politischen
Machthaber gezogen wurde. Von Zeit zu Zeit erschienen
Kommissäre, die die Ausführung der neuen Gesetze kontrol-
lierten. Maire Dietrich, den seine Mäßigung und königstreue
Gesinnung verdächtig machten, mußte weichen. Er hatte zu-
sammen mit den gemäßigten Bürgern, wozu auch Schweig-
häuser gehörte, die Erklärung unterzeichnet, die als Protest
gegen die Augustereignisse nach Paris geschickt wurde.

Die Briefe, in denen sich Psyche bisher freimütig aus-
gesprochen hatte, werden seit 1792 sorgfältiger abgewogen, um
die Schreiberin und ihre Familie nicht in Gefahr zu bringen.
Es ist immerhin erstaunlich, daß sie unbeanstandet über die
Grenze nach Basel gelangten; denn Psyche hielt mit ihrem
Urteil nicht zurück, und mancher Brief hätte sie den Kopf kosten
können, wenn er zur Kenntniß der Jakobiner gelangt wäre.

Während im September 1792 Dumouriez und Keller-
mann der preussischen Invasionsarmee bei Valmy Halt ge-
boten, operierte eine 22000 Mann starke französische Armee
mit Erfolg unter Biron im Elsaß und unter Custine bei Weissen-
burg. Mainz, Worms und Speyer waren die Ziele der fran-
zösischen Angriffe. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte
Psyche die Vorgänge, und im Oktober 1792 berichtete sie mit
Stolz: „Vorige Woche haben wir hier 4000 Gefangene von
Speyer auf einige Tage einquartiert, die unsere Elsässer
Armee erobert hat. . . . Unsere Armee hat große Beute an
Flinten, Kriegsvorrat, 1800 Zelten, Fourage, Ochsen und auch

eine hübsche Summe eingebracht: 400 000 Pf. von Speyer aus dem Stift, 1 200 000 Pf. von Worms [8. Okt. 1792].“

Der Einmarsch der Invasionsarmee unter Braunschweig, sein unglückseliges Manifest und der Tuileriensturm hatten das Schicksal Ludwigs XVI. besiegelt. Psyche fand sich, wie so viele andere, mit der Tatsache ab, daß der König, obwohl er ein milder und guter Herrscher gewesen sei, sein Leben verwirkt habe, und meint: „Das mag die Nation auf sich nehmen. Was ist das Leben eines Einzigen gegen so viele Unschuldige, die schon als Opfer gefallen sind [8. Okt. 1792].“

Die Republik war siegreich; sie hatte auch schon ihr Kampflied, die *Marseillaise*, die Ende April der Geniehauptmann und Journalist Rouget de l'Isle auf Veranlassung des Maire Dietrich in Straßburg gedichtet und komponiert hatte. De l'Isle griff die Gedanken, Gefühle und Worte auf, die auf aller Lippen schwebten, und faßte sie zu den packenden Strophen zusammen, die mit der feurigen Musik die Herzen höher schlagen ließen und zu flammender Begeisterung hinrißen. Zwar dauerte es ein halbes Jahr, bis das Lied allgemein bekannt wurde, und in Straßburg selbst setzte es sich nur langsam durch.

Mme. Maire Dietrich erzählt in einem Brief vom Mai 1792 an ihren Bruder Peter Dchs, ihr Mann habe die Anregung zum Text gegeben und habe das Lied mit seinem schönen Tenor gesungen. Sie selbst, musikalisch hoch begabt, komponierte dazu die Begleitung auf dem Klavier und auf andern Instrumenten.

In theatralischer Aufmachung erlebte Psyche das Lied an der Siegesfeier im Oktober 1792: „Da wurde dieser Marsch vor der Bildsäule der Göttin Freiheit aufgeführt, junge Bürger und Bürgerinnen neigten sich der Freiheit und opferten Wohlgerüche und Kränze. Bei der Strophe *aux armes!* tönte die kriegerische Musik stärker, Canonen und Mousqueterie donnerten darein — die jubelnde Nation fühlte den Sieg: die Illusion war entzückend [20. Okt. 1792].“

Die *Marseillaise* trug den Siegerwillen der Revolution

durch ganz Frankreich und weit über seine Grenzen hinaus. Der Mann aber, der die Anregung dazu gegeben, der sie zuerst gefangen in seinem Hause, Maire Friedrich von Dietrich, saß im Turm, der aristokratischen Gesinnung angeschuldigt. Er hatte sich im August 1792 nach Paris begeben, um sich vor der Nationalversammlung zu verantworten; unterwegs hörte er vom Beschluß der Nationalversammlung, er sei zu verhaften. Er entzog sich der Verhaftung durch Flucht in die Schweiz, nach Basel zu seinem Schwager Peter Dchs, just in den Septembertagen, die ihm in Paris hätten verhängnisvoll werden können. Von Basel begab er sich nach Winterthur, wo er sechs Wochen blieb. Dann kehrte er freiwillig nach Frankreich zurück und stellte sich als Gefangener in St.-Louis. Zu diesem Schritt bewog ihn in erster Linie die Angst um seine Familie, die seinetwegen zu leiden hatte, ferner die Sorge um sein Vermögen, das konfisziert worden war. In Paris, wohin man ihn gebracht hatte, wollte man ihn nicht anhören, sondern verwies ihn an das Gericht in Straßburg. Hier veranstalteten seine Freunde ihm zu Ehren bei seinem Empfang ein Bankett, und nach Beendigung desselben begab er sich freiwillig ins Gefängnis. Die Mehrheit der Bürger nahm für ihn Partei und besuchte ihn in der Gefängniszelle [Brief vom 1. Dez. 1792].

Täglich erschienen Schriften zu seinen Gunsten, was ihn zuversichtlich und heiter stimmte. Aber im Club wurde er alle Abende auf die boshafteste Weise verleumdet, und alles, was die Intrigue Teufliches ersinnen kann, wurde ausgeheckt, wie Psyche berichtet [1. Dez. 1792].

Diese Kundgebungen zu Gunsten Dietrichs schützten ihn nicht; er wurde im Dezember nach Besançon, fern von der ihm günstig gesinnten Bürgerschaft, zur Aburteilung gebracht. Seine Gattin teilte mit ihm freiwillig die Gefangenschaft. Auch Prof. Schweighäuser wurde als Zeuge nach Besançon zitiert. Das Gericht sprach Dietrich frei von Schuld, ohne ihm aber die persönliche Freiheit zu schenken. Auf Verlangen des öffentlichen Anklägers wurde er als Emigrierter in Haft

behalten, aufs neue nach Paris gebracht und dort in der Abbaye als Gefangener eingetragen. Am 28. Dez. 1793 wurde er auf Veranlassung Robespierres, aufgestiftet von den Jakobinern in Straßburg, nochmals vor Gericht gestellt, wobei Eulogius Schneider als Ankläger auftrat, und wegen verrätherischen Einverständnisses mit den Feinden der Republik zum Tode verurteilt. Mutig, ruhig im Bewußtsein seiner Unschuld, bestieg er, erst 45 Jahre alt, das Schaffott. Drei Monate später folgte ihm sein Verleumder Eulogius Schneider.

Im Dezember 1792 wurde Baron von Türckheim, der Gemahl der Elisabeth Schönemann, Goethes Lili, zum Maire ernannt, stieß aber bald auf Widerstand der Jakobiner, die ihn im Club als Aristokraten verlästerten [1. Dez. 1792]. Da nahm sich in öffentlicher Clubversammlung Beauharnais, damals Generaladjutant des Generals Biron, seiner an und hob hervor, daß Türckheim einen großen Teil der Summe, die General Biron für die Armee verlangte, unter den nobelsten Bedingungen vorgeschossen habe. Trotzdem wurde Türckheim schon im Januar 1793 des Amtes auf Befehl des Nationalkonvents enthoben und aus der Stadt verbannt, nach Postorf, wo er eine Fabrik besaß. Dort geriet einige Wochen später die Depesche in seine Hände, die seine Verhaftung und Abführung vor das Revolutionsgericht forderte. Er entzog sich rasch entschlossen der Gefahr durch Flucht nach Saarbrücken und Heidelberg. Seine Frau folgte ihm drei Tage später mit fünf Kindern, als Bäuerin verkleidet, und gelangte ebenfalls glücklich über die Grenze. Der Mut und die Entschlossenheit, mit der Elisabeth von Türckheim handelte, die hohe Meinung, welche die Schweighäuserin in zahlreichen Aussprüchen von ihr hegt, lassen sie in einem ganz andern und wesentlich vorteilhafteren Lichte erscheinen, als es im Rahmen der Biographie Goethes oft geschieht. Die bildschöne, als kokette Salondame bekannte Tochter des Frankfurter Bankiers Schönemann erwies sich in Straßburg nicht nur als hochsinnige, tief empfindende Frau, sondern, in der größten Gefahr, als tapfere, wagemutige Gattin und Mutter.

Am Tage der Hinrichtung Ludwigs XVI. folgte auf Sürckheim als Maire von Straßburg der erst 24jährige François Monet, der nun berufen war, in den schwierigsten und wildesten Jahren 1793—1794 die Leitung Straßburgs zu übernehmen. Er erfüllte nach dem Urteil des Straßburger Geschichtsschreibers Seinguerlet trotz seiner Jugend die Aufgabe mit Korrektheit in seiner Haltung, ohne Schwäche und ohne Leidenschaftlichkeit in der Ausübung der Amtspflichten.

Das Jahr 1793 stürzte die Familie Schweighäuser in alle die wirtschaftlichen und finanziellen Nöte, die Revolution und Kriegszeit im Gefolge haben. Unentwegt hielt aber Psyche trotz der Noilage und der Enttäuschungen am Glauben an das Gute fest, das endlich doch aus der Bewegung resultieren werde. Bezeichnend für sie ist ihre Stellung zum Gericht über den König. Der Gedanke an ein Todesurteil, an die Hinrichtung des Königs, lastet nun, da es in die Nähe gerückt ist, schwerer auf ihr, als es im Oktober 1792 der Fall war. „Das Leben eines so guten Mannes wie des regierungsunfähigen Louis Capet soll der ganzen Nation heilig sein. Lieber wollte ich, sein Blut ruhe auf Mördern, die von der Nation verabscheut würden, als durch einen Urteilspruch auf der National Convention, oder durch den Appel aux assemblées primaires auf uns allen. Seine Mörder würden zugleich unsre Tyrannen, ganz von der mächtigen Faktion unterstützt, die jetzt das Vorrecht an sich reißt, das französische Volk zu scheinen, da sie doch in der That die viel kleinere Majorität sind und sich bloß durch ihre affiliationen das Übergewicht verschafft haben [5. Jan. 1793].“

Es drohte ihrer Familie direkt Gefahr durch den Antrag des Eulogius Schneider, „man müsse die protest. Güter einziehen und die Universität, auf der *le professeur du grec et du hébreu crevait d'indigestion tandis que d'autres n'avaient pas de quoi vivre; que l'université était un monument de contrerévolution*“ [2. Febr. 1793].“ Dieses Verdikt kostete Prof. Schweighäuser die Stellung und damit die Einkünfte aus seiner Lehrtätigkeit. Zugleich setzten die Verbannungen

aus der Stadt ein, zur Strafe für „incivisme“, wie das genannt wurde. Daß auch die Schweighäuser der Verdächtigung ausgesetzt waren, geht aus mancher versteckten Bemerkung und Anspielung der Psyche hervor, und heißende Ironie spricht aus ihren Worten: „Noch mehr als das dauert mich unsre Freiheit und die herrliche Erfindung der neuen lettres de Cachet dans le régime de la liberté. Là! [13. März 1793].“

Erscheinungen, die uns aus den Inflationsjahren nach dem Weltkrieg wohl bekannt sind, traten auch damals in Straßburg mit der Entwertung der Assignaten auf. Die Assignaten mußten, sowie man sie empfing, in Waren umgesetzt werden, weil sie am folgenden Tag weniger wert sein konnten [Brief vom 6. Juni 1793]. Um den Rest des schwindenden Vermögens zu erhalten, gedachten die Schweighäuser, ein Gütchen zu kaufen. Den niedern Kurs der Assignaten machten sich die Hypothekarschuldner zu nütze und zahlten mit Assignaten zum Papierwert die Kapitalien zurück, was wiederum den Schweighäusern empfindliche Verluste verursachte und Psyche die Klage abrang: „Erst neulich erhielt ich von einem Sir. Rivage ein Capital, das einst meinen Kindern abgeht, in Papier — au pair; es ist stark und schon das dritte. Was ich ausgeben, muß ich alles doppelt hinlegen; was ich bekomme, ist nur die Hälfte vom Wert. Das kann ich nicht ebenso machen; denn wir sind ehrlich.“ So lautete der Bericht im Juni 1793. Einen Monat später war's noch schlimmer: „Alles zu ungeheuren Preisen, in assignats, weil jetzt durchaus nichts anderes gilt und das geld außer Umlauf gesetzt werden soll. Ich hoffe wohl, daß dies gewaltsame Mittel helfen soll; aber ich muß das assignat zu seinem gestempelten werth für voll annehmen, und mir nimmt man es nicht zu einem Drittel wert an. z. E. die Milch kostet das Maas 12 sols, das Fleisch 25 sols, die Butter 40 sols, das Gemüse, das ich aus oekonomie sonst am meisten brauchte, 20 sols, nämlich Rüben oder Kraut, das Holz 120 Pf. das Futter Buchnes. Der handwerker fordert dreifach. Aber wir? Von Paris aus schreiben die kaufleute, daß

dort nichts mehr im Handel verkauft wird, sie behalten lieber die Waren. Ich habe in einem Vorschlag der mittäglichen Departemente gesehen, daß sie fordern, daß die letzte Emission von assignats vernichtet werde; das Übel käme daher, weil zuviel assignats im Umlauf sind [3. Juli 1793].“

Trotz dieser schwierigen ökonomischen Lage verlor Psyche den Mut nicht und war dankbar für den Frohsinn, den ihr die Natur geschenkt, dankbar auch dafür, daß ihre sechs Kinder, ihr Mann und sie selbst gesund geblieben waren, und in dieser trüben Zeit vermochte sie zu schreiben: „Wenn ich nicht einen so frohen Sinn hätte, daß ein kühles Sommerlüftchen mir tausend Erinnerungen in die Seele bringt, daß eine heitre Morgenstunde, wie diese, mir vergangenen Genuß und gegenwärtiges Wohlsein zu fühlbar machte, um zu trauern: ich hätte Stoff genug zur Niedergeschlagenheit [3. Juli 1793].“

Im Herbst 1793 brach das Verhängnis über die Familie Schweighäuser herein. Prof. Schweighäuser hatte sich allerdings schon im August 1792 den Jakobinern verdächtig gemacht, als er die Protestadresse gegen die Ereignisse vom 10. August unterschrieb. Immerhin ließ man ihn unangefochten bis 1793. Im Mai dieses Jahres wurde er arretiert und im Seminar, das als Gefängnis diente, eingesperrt. Den Bemühungen seiner Frau bei den maßgebenden Persönlichkeiten gelang es, den Mann frei zu bekommen, allerdings unter der Bedingung, daß er sich aus Straßburg entferne. Dieser Erfolg ist um so erstaunlicher, als Psyche, wenigstens in ihren Briefen an Sarasin, aus ihrer wahren Gesinnung kein Hehl machte und u. a. in einem Brief, den die Post stempelte und spedierte, am 20. Juli 1793, schrieb: „Die Werkzeuge der Unterdrückung sind mir abscheulich, die dumme Rotte, die ihnen nachbetet, verächtlich. Und doch kommen sie mir alle als notwendige Maschinen im großen Werk vor, deren keine ich zerbrechen möchte. Sie müssen ihr Spiel ausspielen. Doch, Bester, wen Tyrannenhaß beseelt, ist berufen, ihnen zu widerstehen auf Kosten seines Lebens.“

Prof. Schweighäuser zog sich mit seiner Frau und vier von den sechs Kindern nach Baccarat im Departement de la Meurthe zurück. Von dort datiert nach langer Pause von zehn Monaten der erste Brief an Sarasin. Nach der Darstellung Psyches wäre ihre Verlegung des Wohnsitzes nach Baccarat die Folge einer rein militärischen Maßnahme gewesen: Verminderung der Einwohnerzahl Straßburgs zum Zwecke der leichtern Verproviantierung und Ernährung. Das scheint nach dem Vorausgegangenen nicht ganz zu stimmen und soll offenbar vor Sarasin nicht nur, sondern vor allen unbefugten Lesern des Briefs den Eindruck erwecken, als ob alles in Ordnung vor sich gegangen sei.

In der Zwischenzeit, da Psyche keine Briefe schrieb, war die radikale Wendung und die definitive Einverleibung Straßburgs in den neuen Geist und in die durchaus französische Gesinnung vollzogen worden, und zwar hauptsächlich durch die Tätigkeit der beiden Kommissäre der Nationalversammlung, St. Just und Lebas, vom Ende Oktober 1793 bis Januar 1794. Auch Straßburg bekam die Schreckenszeit zu spüren, wenn auch die Zahl der Opfer im Departement du Bas Rhin sich nur auf 93 belief. Zudem war die Gerechtigkeit nicht völlig ausgeschaltet; denn wer einer falschen Denunziation überführt wurde, fand einen strengen Richter und wurde selber schwer bestraft. Mit rücksichtsloser Strenge verfolgte das Gericht diejenigen, die für Lebensmittel unverschämte Preise forderten. Hart lagen auf der Stadt die Requisitionen von Geld und Kleidern; aber St. Just versorgte damit die Armee und kleidete sie. Hart war auch die Auflage von 9 Mill. Livres, die St. Just und Lebas am Tag nach ihrer Ankunft (31. Okt. 1793) der Stadt aufbürdeten, und zwar zahlbar in den nächsten Tagen. Noch vor Ende 1793 brachte die Stadt 6824000 Livres zusammen. Wiederum war der größte Teil, 7 Mill., für die Armee und für Befestigungen bestimmt.

Sie erlebte aber auch die Genugthuung, daß den Eulogius Schneider die gerechte Strafe für sein Blutregiment traf.

St. Just ließ ihn in der Dezemberkälte vier Stunden lang an die Guillotine binden, dem Hohn der gesamten Bevölkerung preisgegeben, zur Strafe für das pompöse Auftreten bei seiner Hochzeit. Der eigentliche Grund dieser Maßregel lag aber wohl eher in dem Umstand, daß Schneider als ehemaliger katholischer Priester und als Deutscher verdächtig war. Am 10. April 1794 endete er in Paris auf der Guillotine.

St. Just und Lebas hatten in den drei Monaten ihrer Tätigkeit in Straßburg den militärischen Widerstand Frankreichs gegen die österreichischen Armeen gestärkt, die im Elsaß stehende französische Armee operationsfähig gemacht, die Grenzen gesichert, die Reaktionsgelüste in Straßburg vollständig unterbunden und den Bewohnern das Vertrauen in die Republik und die Begeisterung für die französische Sache eingepflanzt. Nicht nur die sozialen und wirtschaftlichen Vorteile, welche die Revolution brachte, sondern ganz besonders auch die Siege der französischen Truppen, an denen die Elsäßer Kleber, Kellermann, Wimpfen, Neuwinger, Schauenburg hervorragenden Anteil hatten, machten das Elsaß französisch.

Erst am 2. Juni 1794, nach einem vollen Jahr, schrieb Psyche wieder nach Basel. „Liberté, Egalité, Fraternité, Indivisibilité“, setzt sie der Unrede voran. Und nun folgt eine Schilderung der Landschaft, die den Aufenthalt in Baccarat als reines Idyll erscheinen ließe, wenn nicht im Hintergrund die graue Sorge lauerte:

„Hieher lieber Freund haben wir uns ins innre geflüchtet, als vor acht Monaten der Feind ins Elsaß drang und die strengsten Maaßregeln genommen wurden, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen. Viele Familien wurden damals ins innre verwiesen, um die Zahl der Einwohner zu vermindern. Wir waren unter den wenigen glücklichen, die sich ohne verdächtig zu seyn entfernen durften. Ich weiß Lieber daß Du Dich um unser Schicksaal erkundigt hast. Wir haben Ursach froh zu seyn vor tausenden unsrer Mitbürger: wir genießen hier der Freyheit. Mein Mann arbeitet immer fort an seinem Polyb

Er hat die fertigen Bände an die National Convention geschickt. Sie hat ihn in den Registern mit mention honorable gemeldet und ihm den Auszug davon mit ihrem Siegel hierher geschickt, seine Stelle in Stßbg ist ihm geblieben, und seine rückkehr hängt von günstigen Umständen ab. Der aufenthalt in einer Grenzstadt ist nicht so frey wie hier. Die Maasregeln zur Sicherheit sind hier unöthig, man genießt hier schon die Vortheile einer Republicanischen Verfassung: Ruhe und Sicherheit. Die Gegend ist sehr schön, ungefehr wie in Deinem Pratteln. Wir sind an der Landstraße mitten zwischen St. Diez, wo mein Freund! nicht ist — und fünf Stund von Luneville entfernt. Von hier an begleiten fruchtbare Hügel die Ebne bis Nancy, und hinter uns erheben sich die Vogesen. Die nächsten Thäler streken sich hinein. Leyder trohnen wir mitten im Ort und sehn das Land nicht, da doch manche Häuser die reizende aussicht genießen. Vier Kinder und wir sind in zwey Stuben zusammengedrängt, Karl ist in Straßburg und lernt das Sattlerhandwerk und Gottlieb ist immer beim nemlichen Posten bey der Armee, beyde Kinder haben uns schon hier besucht.

Die hiesige Gegend ist ungemein fruchtbar, und wir sehen der reichsten erndte entgegen. Der Landmann hat froh und muthig seinen letzten entbehrlichen Borrath der Armee geliefert. Der Mangel am nothwendigen mag an andern Orten größer seyn! aber bey der nahen Hoffnung ist er hier noch zu ertragen. Das Land ist hierinn weit glücklicher als die Städte. Hier siehst Du Fröhlichkeit, abends werden an den ehemaligen Sonntagen Rundtänze nach selbst verfertigten ‚Rondo‘ getanz. Künftig werden die Decaden gefeyert, wie jzt schon in den Städten. Lotte mischt sich mit hinein, und wann es einen Sieg gibt, so mischt sich Deine Psyche wie das leichteste Mädchen mit hinein. Dann, Lieber, der Enthusiasmus für Freyheit, den die Römergeschichte in meiner frühen Jugend wekten und den Dein Altem wieder ansachte, hebt noch mein Herz. — Deine helvetische Versammlung hat mich zur revolution geweyht.

Und wenn ich heute Pfingst Montag zu der freyen Versammlung treten könnte, so würde ich das Wort begehren Bürger Präsident und Dir noch danken für die Stärkung zur blutigen Freyheit.“ —

Eine bescheidene Wohnung nahm die Familie in Baccarat auf. Prof. Schweighäuser hatte seine Bücher mitgebracht und arbeitete unentwegt und unverdrossen weiter an seiner Ausgabe des Polybius. Und dieses Bild des Gelehrten, der beim dürftigen Kerzenschein bis tief in die Nacht hinein rastlos arbeitet, fern vom Getriebe der Welt und doch mitten in den Schrecken des furchtbaren Jahres 1793/94 — dieses Bild zwingt uns zur Ehrfurcht vor dem Mann und zur Bewunderung seines unbeirrbaren Forschertriebs. Seine einzige Sorge bildete der sichere Transport des Manuskripts und der Druckbogen an die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig. Sarasin in Basel leistete hiebei wertvolle Dienste als Vermittler zwischen Schweighäuser und seinem Verleger. Was Schweighäuser in jenem Jahr der Verbannung vollendete, seine kritische Ausgabe der Schriften des griechischen Geschichtschreibers Polybius, macht ihn zu einem der ersten Gräzisten überhaupt. 1795 lag das Werk in neun Bänden vor: Originaltext, lateinische Übersetzung desselben, Anmerkungen und Erklärungen, Index der historischen und geographischen Namen, Wörterbuch der Sprache des Polybius — eine gewaltige Leistung eines einzelnen Mannes!

Sie zu vollbringen, wäre ohne die Hilfe seiner Gattin kaum möglich gewesen. Psyche bot alles auf, ihrem Manne durch Beseitigung der materiellen Sorgen die ungestörte Arbeit zu sichern. Und ergreifend sind ihre Bemühungen, den durch die Enthebung vom Amte hervorgerufenen Ausfall an Verdienst durch eigene Unternehmungen zu decken! [24. Juni 1794.] Sie denkt daran, eine kleine Bandweberei einzurichten; Sarasin soll ihr einen Webermeister zur Verfügung stellen. Dann offeriert sie Sarasin 2000 Pfund Wolle, Rohwolle, wenn sie dieses Quantum über die Grenze bringen kann.

Schließlich verkauft sie alle entbehrlichen Möbel und Kleider, um Geld zu schaffen. Manches schöne, seidene Kleidungsstück wandert nach Basel, wo Sarasin es veräußert, um der Freundin zu helfen. Mit demütiger Ergebenheit erträgt sie den Verzicht auf Wohlstand, wenn sie schreibt: „Den Überfluß, den mir Gott so viele Jahre geliehen, der mir nicht einmal ganz bestimmt war, den gebe ich ruhig zurück; in dem Augenblick, wo Gott ihn forderte, gab er mir Glaube an seine Vorsehung, Unterwerfung und Mut zu entbehren [24. Juni 1794].“ Und geradezu rührend ist, daß sie verfügt: der Erlös der an Sarasin zum Verkauf gesandten Kleider, Spitzen usw. soll zum Ankauf von Lichtern, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Zentner Anschlittkerzen verwendet werden, damit Schweighäuser fortgesetzt arbeiten kann. Denn die andern Lichter taugen nicht viel, und Anschlittkerzen sind weit und breit nicht zu bekommen. Auch Kaffee möchten sie haben; er ist ihnen unentbehrlich geworden; denn „Schweighäuser kann dies Getränk zu seiner sitzenden Arbeit nicht entbehren“ und Psyche noch weniger; es erhöht die Lebensgeister. „Und ohne die Schwingung der Nerven weiß ich nicht, wo mein Mut und meine Munterkeit bliebe, insonderheit bei der Speck Suppe und unordentlichen Nahrung“, fügt Psyche bei [9. Aug. 1794].

Aus der Bandfabrikation kann nichts werden, davon hat sie sich überzeugt. Dagegen möchte sie es mit dem Verkauf von Taffetband versuchen, das Sarasin ihr liefern soll, heiter blaues, sanft rosafarbenes und nationalfarbenes; sie will es im Dorf durch eine Kaufmannsfrau ausmessen lassen.

Prof. Schweighäuser selber wandte sich verschiedentlich an Sarasin, um ihm für die Beförderung der Manuskripte und Druckbogen und für die Aufbewahrung der Honorare zu danken. Er vergönnt uns einen Blick in die Dürftigkeit seiner Verhältnisse, aber auch in den Reichtum seiner Arbeit, wenn er schreibt: „Meine Frau dankt der lieben Mlle. Gertrud [Sarasins Tochter] verbindlich für ihre freundschaftliche Bemühung mit dem Verkauf des überschickten Zeuges; sie tut mit Freuden auf dergleichen Puzsachen Verzicht, um sich dagegen einfach repu-

bliskamisch zu kleiden. Daß ihr uns keine Anschlittlichter schicken könnt, bedaure ich sehr: sie sind fast um keinen Preis bei uns zu haben. Ich muß mich an die teuren Wachskerzen halten, die doch nicht so helle wie Talglichter brennen; und nur allein das Licht, das ich den Winter über zu meiner Arbeit brauchen werde (denn ich sitze alle Abend bis Mitternacht darüber) wird mich auf etliche hundert Livres zu stehen kommen [30. Aug. 1794].“

Das Preis-Maximum, das der Nationalkonvent verfügt hatte, um dem Wucher zu steuern, wirkte sich dahin aus, daß die Bauern Früchte und Gemüse nicht auf den Markt brachten, trotz einer reichen Ernte, und daß der Tausch den Handel ersetzte, weil das Geld, die Assignaten, verschmährt wurden. Dem Mangel an Öl half man dadurch ab, daß ganze Haushaltungen im Wald Buchnüsse aufласen, woraus Öl gepreßt wurde, das auf 16 Pf. die Maß zu stehen kam [14. Okt. 1794].

Endlich im November 1794 schlug für Schweighäuser die Stunde der Erlösung aus der Verbannung. Er konnte nach Straßburg zurückkehren und wurde wieder in seine Rechte als Bürger eingesetzt. An der 1795 in Straßburg eingerichteten Ecole Centrale lehrte er Latein und Griechisch, vormittags 9—11; die Nachmittage und Abende waren den Studien gewidmet. Seine Gattin blieb mit drei Kindern vorläufig noch in Baccarat, zwei Knaben gingen mit dem Vater, und der älteste, Gottfried, stand im Feld.

Daß Geschäfte die beste Freundschaft wenn auch nicht zerstören, so doch trüben können, mußte auch Psyche erfahren. Sarasin, der selber den größten Teil seines Vermögens eingebüßt hatte, war nicht geneigt, sich auf die sehr unsicheren Unternehmungen, die Psyche in Vorschlag brachte, einzulassen, und das trug ihm im einzigen Brief vom Jahre 1795 neben schalkhaften und versöhnlichen Bemerkungen das scharfe Urteil ein: „Du bist aber, wann man Dich nicht in Deinem trauten Zirkel oder in Deiner englischen Laune, Humor genießt, ein arger Kaufmann, und so denk ich, ist nichts mit Dir anzufangen [15. Juni 1795].“

Auch sonst waren allerlei Wandlungen eingetreten, und die Begeisterung der früheren Jahre hatte kühleren Erwägungen Platz gemacht. Ein schwerer Schlag war für Psyche 1797 der Tod ihres jüngsten, zehn Monate alten Söhnleins, des 7. Kindes, das sie Schweighäuser in der 32jährigen Ehe geschenkt hatte [21. April 1797]. Der Schmerz darüber unterbrach ihr Interesse an den Zeitereignissen. Statt des lebhaften Theils, den sie sonst an all dem großen Geschehen nahm, sieht sie jetzt die Ereignisse „wie im Traume“ an sich vorüberziehen [23. Mai 1797].

Nur noch einmal lohnte das Feuer ihres impulsiven Mit-erlebens der Vorgänge auf der Weltbühne mächtiger auf, als sie nämlich auf Bonaparte zu sprechen kommt, der, sieggekrönt, vom italienischen Feldzug zurückkehrt und auf der Reise nach Rastatt in Straßburg Einkehr hält:

„Heut erwarten wir den bewunderten jugendlichen Held hier zu sehn; alles lauscht und wünscht diesen Sieger zu erblicken; wie gern möchte ich nur fünf Minuten in seiner Seele lesen, ob das Glück der Menschheit oder nur eigne Größe sein Zweck ist? Er hat gewiß einen schöpferischen edlen Geist: wir huldigen so gerne einem großen Menschen, unsre Brust hebt sich dabey von der Würde des Menschengeschlechts — das so viele Ungeheuer hervorbringt. Bonaparte hat viel zarte Humanität. — Daß er Ossians Gedichte vorzieht und Gefühl für jene schöne griechische Grazie hat ist auch keine Eigenschaft eines blinden Herren von Revolutionair. Unsre Kleidung nähert sich den griechischen Formen; der Kopf der Töchter von Niobe ist das Muster unsres neusten Kopfspuzes; könnten doch mit griechischen Sitten auch die edle Simplizität und das Freiheitsgefühl jener Heldenzeiten wiederkehren, wo Aristides und Themistokles zwar verkannt, aber auch wieder durch Volksliebe belohnt wurden [20. Nov. 1797].“

Und zum zweitenmal erwähnt sie Bonaparte in ihrem letzten Brief an Sarasin, den sie am 21. November 1799 an ihn richtete, also wenige Tage nach dem Staatsstreich, der den

ruhmbedeckten Korzen zum ersten Konful erhob: „Doch däm-
mert neue Hoffnung. Bonapartes Schwert mag uns im po-
litischen Luft schaffen; ganz Frankreich schaut auf ihn und
Sieyès. Werden sie die tiefen Wunden der Menschheit heilen?
Unser Zutrauen, lieber Sarasin, ist aber noch höher auf das
ganze All, auf den Zusammenhang der Begebenheiten unter
einer höhern Leitung gerichtet.“

So schließt die Korrespondenz der Psyche ernst und be-
deutend. Aus ihren letzten Worten an Sarasin spricht die
Überlegung der Frau, die in den Erschütterungen der voran-
gegangenen zehn Jahre zur Einsicht in die Realität der Er-
scheinungen herangereift war, spricht aber auch eine tiefe Fröm-
migkeit, die den Grundzug ihres Charakters bildete, und die
ihr in den Tagen des Schreckens und der Not Trost und Halt
gewährte.

Ihre Worte sind aber auch der Ausdruck dessen, was nicht
nur der Einzelne, sondern das französische Volk in seiner Ge-
samtheit in jenen Tagen ersehnte und erwartete: die Rettung
aus dem Chaos des Parteigezänks, die Befreiung aus der
lähmenden Unsicherheit der politischen und ökonomischen Zu-
stände. Sie verkündeten, daß die Augen der Nation sich ver-
trauensvoll richteten auf den einen Mann der Tat und des
Erfolgs: auf Bonaparte.—

Mit der Rückkehr der Familie Schweighäuser nach Straß-
burg lenkte ihr Leben wieder in die gewohnten Bahnen ein.
Prof. Schweighäuser nahm die Lehrtätigkeit an der Universität
wieder auf. Es ist hier nicht der Ort, ihre weitem Schicksale
zu erzählen. Immerhin sei abschließend erwähnt, daß Psyche
am 23. März 1807, fünf Jahre nach Jakob Sarasin, starb.
1809 folgte ihr der Sohn Jakob Schweighäuser, der den Wun-
den erlag, die er als Leutnant in der Schlacht bei Eßlingen
empfangen hatte. Prof. Schweighäuser überlebte seine Gattin
um 23 Jahre und starb, 88 Jahre alt, am 19. Januar 1830,
nach einem Leben ununterbrochener, fruchtbarer Arbeit. Sein
Sohn Gottfried folgte ihm als Lehrer des Griechischen an der

Universität, bis ihn 1829 eine Lähmung an der Ausübung seiner Tätigkeit verhinderte. Er starb am 14. März 1844. —

Was hier aus den Briefen der Frau Katharina Schweighäuser mitgeteilt wurde, bezieht sich vornehmlich auf die Schicksale ihrer Familie und die Begebenheiten der Revolutionsjahre. Sie sind mit wenigen Ausnahmen in deutscher Sprache geschrieben und lassen somit erkennen, daß trotz der von Paris aus kräftig einsetzenden Offensive gegen die Verwendung des Deutschen als Umgangssprache auch die intellektuelle Oberschicht in Straßburg an ihrer Muttersprache festhielt und also ungeachtet der nationalen Zugehörigkeit zu Frankreich die sprachliche Eigenart bewahrte. Daneben enthalten die Briefe noch viele interessante und wissenswerte Einzelheiten. Immer verbindet sich bei ihr mit der Begeisterung für das Gute und Schöne das Verstehen menschlicher Eigenart, menschlicher Fehler und Gebrechen. Ihrer freien Denkweise liegen Engherzigkeit und Kleinlichkeit fern. Sie erfährt und ergründet die Menschen nicht allein mit dem Verstand, sondern viel mehr mit der Seele und führt darum mit vollem Recht im engern Freundeskreis den holden Schäfernamen Psyche.

Literatur.

Briefwechsel Jacob Sarasin Bd. 22: Briefe der Katharina Schweighäuser an Sarasin 1782—1799.

Graf Ferd. Eckbrecht von Dürkheim: Lili's Bild.

Ernest Lavisse: Histoire de la France contemporaine, tome I.

Chr. Pfister: Les Schweighäuser et la chaire de littérature Grecque de Strasbourg 1770—1855.

John Ries: Die Briefe von Elise von Dürkheim, geb. Schönemann.

Emil Schaub: Jakob Sarasin, Kap. IV in Bd. I der Geschichte der Familie Sarasin.

E. Seinguerlet: Strasbourg pendant la Révolution.